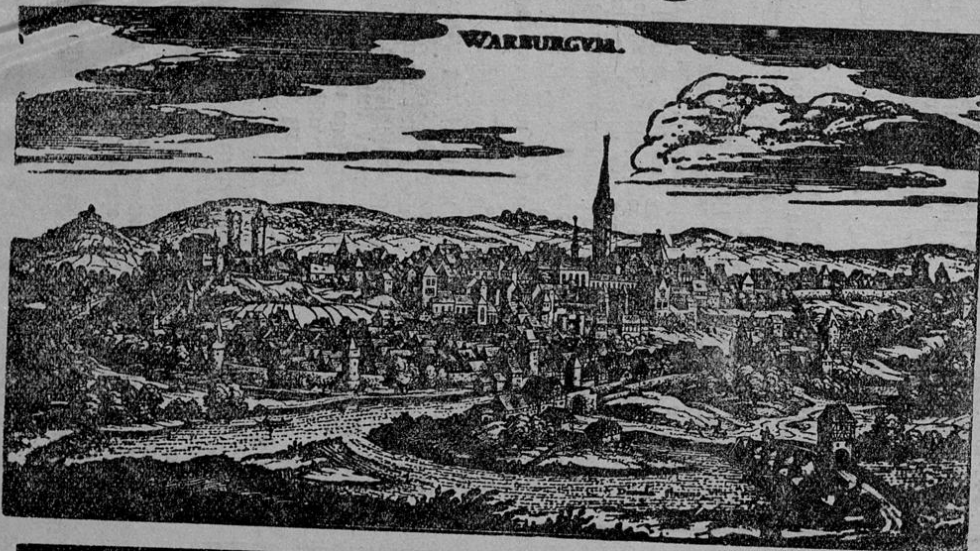


Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
**Unterhaltungsbeilage
des Warburger
Kreisblattes**
die sich besonders der Pflege und
Förderung des Heimatgedankens
annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Schriftleitung: A. Schäfers,
Warburg

Nr. 43

8 Juli 1939

13. Jahrgang

Serien im Forsthaus Rudy

Der Roman eines Sommers. Von Mara Mägander

Urheber-Rechtschutts: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

3

Die Diensthofen aus der Oberförsterei waren sämtlich zusammengelaufen. Sie starrten das junge Mädchen an wie ein Wunder. Die konnte ja beinahe so gut schimpfen wie der Herr Oberförster! Das würde einen netten Krach geben! Sie warteten halb ängstlich, halb neugierig auf den heranrollenden Wagen. Als der Wagen hielt, war auf dem Hof der reinste Volksauflauf. Alles hatte sich um das Motorrad gruppiert. Hella hatte die Kappe abgenommen. Nun stand sie groß und schlank mit einem völlig zerzausten blonden Buschellopf trohig neben ihrem Rad. Der Oberförster war gleich am Tor abgesprungen und auf Frau Lisa zugeeilt. Er küßte ihr die Hand und zeigte sich auch sonst durchaus zivilisiert. Hella rührte sich nicht.

„Das ist meine Schwester Hella, Herr Oberförster“, vermittelte Frau Lisa.

Hella setzte ein unglaublich hochmütiges Gesicht auf, als sich der Oberförster, nun doch ein wenig verlegen, ihr näherte. „Verzeihung, gnädiges Fräulein! Ich wußte nicht...“ Weiter kam er nicht.

„Ich würde Ihnen dringend raten, sich die Leute genauer anzusehen und nicht ohne weiteres herumzuschreien, Herr Oberförster! Vorkünftig gehört der Wald ja immer noch uns. Und ich lasse mir keine Vorschriften machen.“

Damit wandte sie sich kurz um und winkte mit einer befehlenden Bewegung den Heger Antef zu sich heran: „Stelle das Rad in den Schuppen! Rufen kannst du es morgen!“

Es geschah wohl das erste Mal, daß der Oberförster einer Lage nicht gewachsen war. Mit einem seltsamen Blick auf dieses herrliche Mädchen ging er nach einer stummen Verbeugung vor Frau Lisa ins Haus. Erstaunt standen die Menschen umher, die diesen unerhörten Vorfall überhaupt nicht fassen konnten.

Hella hatte ihr Motorrad untergebracht, die östigen Hände aereiniert und sah nun einiaermaken beruhiat mit den anderen

auf der schönen Terrasse. Man aß Kartoffeln mit Buttermilch und fand den ersten Abend hier draußen herrlich.

„Du, Lisa, dieses Bauernmädchen, die Bronislawa, möchte ich gern zu meiner persönlichen Bedienung haben! Das hübsche Ding gefällt mir so gut.“

Die Schwester antwortete nach einer Weile: „Eigentlich wollte ich sie behalten. Sie versteht so gut mit Kindern umzugehen. Aber wenn du sie willst, trete ich wie immer natürlich zurück.“

Die letzten Worte klangen etwas beleidigt. Hella überhörte das absichtlich. Es war so schön friedlich hier. Wozu also streiten? Sie hatte den Zwischenfall mit dem Oberförster beinahe vergessen, als die Schwester sagte:

„Wir werden uns beim Oberförster bedanken müssen. Er hat alles so schön vorbereitet lassen.“

Da fuhr das junge Mädchen jäh von ihrem Sitz auf: „Du kannst es ja tun. Ich habe keinen Grund, mich für den herrlichen Empfang zu bedanken. Der wird dem Herrn Oberförster wohl noch einige Unannehmlichkeiten einbringen. Er gebadet sich ein wenig selbstherrlich. Man muß ihn in seine Schranken zurückweisen.“

„Ich glaube nicht, daß er sich viel sagen läßt. Jedenfalls sieht er mir nicht danach aus. Außerdem soll er ja dein Lehrmeister werden, Hella. Du hast also allen Grund, dich gut mit ihm zu vertragen.“

Hella wollte heftig antworten. Aber da hörte man unsichere schwere Schritte auf dem Dach der Terrasse. Gleich darauf klopfte es an ein Fenster. Eine gedämpfte Männerstimme und eine leise Frauenstimme flüsterten miteinander. Eine Scheibe klirrte. Dann war es still. Die Schwestern sahen sich an. In den Augen der Frau stand das Wissen, in den Augen des Mädchens eine Frage der Unschuld. „Du, Lisa“, sagte sie leise lachend, „ich glaube, da wird gefensterlt!“

Es war noch morgenstill im Forsthaus, als Hella am nächsten Tage erwachte. Sie hatte schlecht geschlafen. Nur schwer gewöhnte sie sich an eine neue Umgebung, und es währte jedesmal einige Zeit, bis sie heimisch wurde. Sie mußte immer erst hineinwachsen in das Neue und es sich zu eigen machen, ehe sie festen Boden unter die Füße bekam. Durch das offene Fenster grüßte sie die Morgen Sonne. Laut und unbekümmert sangen die Vögel in den Tag hinein. Hella

schlüpfte in ihre Kleider, zog einen grünen Bodenmantel über und huschte lautlos die Treppe hinunter. Die Haustür war offen. Hella wunderte sich darüber. Man schien hier keine Angst vor bösen Menschen zu haben.

Draußen lag der Tag im Erwachen. Rasch überquerte Hella den Hof und schritt durch eine kleine Pforte hinein in den Wald. Sie war noch nie zu dieser frühen Stunde draußen gewesen. Man hatte die Ferien in den letzten Jahren meistens in eleganten Bädern zugebracht und den Morgen verschlafen. Jetzt stand sie zwischen taufeuchten Gräsern und hohen Waldbäumen ganz allein. Vorsichtig, um die töstliche Ruhe nicht zu stören, schritt sie weiter; in ihrem grünen Mantel schien sie selber ein Stück Wald zu sein. Von den Blättern tropfte es leise, und der Boden war feucht. Hella atmete die wunderbare Frische, in die sich leise der Duft von Frühlingsblumen mischte. Die Maien Sonne hatte unzählige Blüten aus der dunklen Erde gelockt. Sie standen nun wie Kinder in buntem Reigen um die ersten Bäume. Die Maiglöckchen hatten dicke Knospen angelegt, die ausschauten wie drollige weiße Punkte inmitten des grünen Blättergewirrs. Der Wald hielt seine Blütenhochzeit. Kupplerische Bienen hummten und flogen eilig als Liebesboten von Blüte zu Blüte. Ein wenig hochmütig wuchs das Farnkraut am Weg; seine Blätter bewegten sich leise wie der Fächer in den Händen einer schönen Frau. Der Zauber des Waldes spann seine Fäden um ein junges Menschenkind, das in der ruhgeschwängerten Industriefeld groß geworden war und nun die Natur in ungehörtem Alleinsein erlebte. Dieses Erleben war so stark, daß es ein Gefühl tiefster Andacht in der jungen Seele auslöste. Hella fühlte die Allmacht des Schöpfers, die sich selbst im kleinsten Blütenblatt offenbarte. Sie war sich selber nicht bewußt, daß sie, bezwungen von diesem Gottesdienst in der Natur, nun auch selbst die Arme wie im Gebet zum Himmel hob. So stand sie tiefergriffen lange still. Und so sah sie der Mann in der grünen Jagdkleidung.

Der Wald hatte bisher in dieser frühen Morgenstunde ihm ganz allein gehört. Es war zum ersten Male, daß er den Widerschein seiner eigenen Andacht in einem anderen Menschen gespiegelt sah. Hella stand, die Arme zum Himmel erhoben, wie eine junge Birke zwischen den anderen Bäumen. Ein Geräusch schreckte sie aus ihrer Verunkenheit. Hastig eilte ein Reh, das Witterung bekommen hatte, vorbei. Als das Mädchen den gräßlichen Sprüngen des verängstigten Tieres mit den Augen folgte, begegnete sie dem Gesicht des Oberförsters. Sie dachte, es sei eine Erscheinung, die sie narrte. Der Herr des Waldes schien sie selbst zu grüßen.

Alexander Petrowitsch verank in Hella's lichte Erscheinung. Bis jetzt war ihm von der Frau Leid und Glend gekommen und eine alles versengende Glut. Jetzt in den letzten Jahren, in denen er wahllos nach Frauen griff, um sich zu betäuben, der Ekel. Nun stand da in seinem Revier eine junge Mädchengestalt und trug einen ihm neuen Ausdruck im Gesicht, den Frieden. Da war es dem Oberförster, als hätte eine höhere Macht dieses Wunder gesandt, um ihm endlich die Ruhelosigkeit zu nehmen. Einer plötzlichen Eingebung folgend, streckte er wie ein Bittender die Hände nach ihr aus. Und Hella ging unter dem Zwang eines fremden Willens auf die ausgestreckten Hände zu und legte die ihrigen hinein. Nicht zaghaft und schüchtern, sondern fest, wie man einen Kameraden grüßt. Stumm schritten sie dem Forsthaus zu, und dem Manne schien es, als verringere sich mit jedem Schritt die Last seines dunklen Schicksals.

Im Arbeitszimmer des Oberförsters lag auf dem Tisch ein Damengewehr von feinsten Arbeit. Das reichte der Oberförster jetzt Hella.

„Weidmannsheil!“ Mit diesem Gruß hieß er sie willkommen in seinem grünen Reich. Und Hella wußte, daß ihr mit diesem einen Wort die Pforte geöffnet wurde in eine neue wunderbare Welt.

„Weidmannsdank!“ sagte sie fest, und dann fügte sie hinzu:

„Wollen Sie es mit mir versuchen, Herr Oberförster? Ich will meinen Beruf ernst nehmen und möchte, daß Sie mich ernst nehmen in meinem Beruf.“

„Das will ich, Fräulein Rabisch, und wenn Sie Herz und Augen offenhalten, dann werden Sie erleben, daß den Menschen nur draußen in der Natur das Wissen um Gott erwachen kann.“

Und dann, wie um den Zauber langsam zu lösen, der sie beide noch umfassen hielt, versuchte er zu scherzen: „Es wird ein schweres Dienstjahr werden, Fräulein Rabisch. Sie müssen viel lernen. Der Wald will errungen sein. Erst dann zeigt er sich uns in seiner vielseitigen Schönheit. Und jetzt wollen wir anspannen lassen, damit Sie sich unser Revier einmal anschauen.“

Erst bei den letzten Worten war Hella ganz wach geworden. Der gesunde junge Mensch verlangte gebieterisch sein Recht, und sie sagte lachend: „Ich habe furchtbaren Hunger.“ Der Bann war nun endgültig gebrochen. Mit lauter Stimme befahl der Oberförster das Frühstück.

Frau Schmid mußte den Tisch hinaus in die Sonne tragen. Sie traute ihren Augen nicht, als sie nach der gestrigen Szene die beiden so friedlich beisammen sah. Das Gesicht des Oberförsters war durch einen neuen Ausdruck völlig verändert. Jetzt winkte er der Wirtschaftlerin und verschwand mit ihr in seinem Zimmer, während Hella, wieder der Prosa des Lebens zugewendet, töstlichen Honig auf dieses, schwarzes Bauernbrot strich.

Der Oberförster legte ein ziemlich umfangreiches Paket in Frau Schmid's Hände.

„Tragen Sie das sofort in das Zimmer des gnädigen Fräuleins, und Bronislawa soll alles zurechtlegen!“ ordnete er kurz an, die Frau keines Blickes würdigend. Als sie vor ihm stehenblieb und ihn nach einem einzigen gütigen Wort bettelnd anschaute, rötete sich sein Gesicht im Zorn: „Was wollen Sie noch?“ fragte er mit verletzender Schärfe. Da wandte sie sich und verließ mit hängenden Schultern das Zimmer.

Hella saß in der Sonne, ein junger, daseinsfroher Mensch, der es sich herrlich schmecken ließ. Als der Oberförster zurückkam, hatte sie das Frühstück beendet.

„Jetzt muß ich Sie bitten, sich für die Spazierfahrt umzu- kleiden. Sonst wird es zu spät.“

„Wir nehmen keinen Kutscher mit!“ bettelte Hella. „Ich möchte gern selbst fahren.“

„Ein andermal, gnädiges Fräulein. Gerade in den ersten Tagen brauche ich Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie wollen doch lernen?“

„O bitte, kein 'gnädiges Fräulein', Herr Oberförster! Ich soll doch Ihr Lehrammel werden, und vor vier Wochen habe ich noch die Schulbank gedrückt. Sagen Sie Fräulein Hella oder auch einfach Hella, wenn Ihnen das besser gefällt!“ Sie schaute ihn dabei an wie ein Kind.

„Hella, der Name ist wie für Sie geschaffen. Es wird überall Licht, wohin Sie kommen, und die dunklen Schatten weichen.“

Hella hatte nicht hingehört. Sie war erfüllt von dem neuen Leben, das ihr entgegenblühte. Sie eilte in ihr Zimmer, um sich umzulegen. Als sie die Tür ungestört aufriß, blieb sie wie angewurzelt stehen. Auf ihrem Bett ausgebreitet lag eine sachgemäße Jagdausrüstung, und es war nichts vergessen, was dazu gehörte. Auf einem Zettel stand ein Gruß des Spenders: „Dem lieben Hella ein herzliches Willkommen im Walde! Dunkel Guss.“

Mit einem Jubelruf nahm Hella die Sachen in Besitz. Bald stand sie in dem kleidsamen grünen Jagdstoß vor dem Spiegel. Nun noch das Gewehr geschultert, und das Fräulein Forstlewe war fertig.

Als der Jagdwagen den Hof verließ, öffnete Frau Lisa gerade das Fenster. Hella winkte ihr einen Morgen- und Abschiedsgruß zu. So schnell war die eigensinnige Schwester doch sonst nicht verjährt! Verwundert schaute sie den Davonfahrenden nach.

Sie ahnte ja nichts von dem Geheimnis der Morgenstunde, das die beiden Menschen verbunden hatte, und wenn sie es gewußt hätte, verstanden hätte sie es doch nicht.

(Fortsetzung folgt)